

Carrara, der weisse Marmorstrans

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 35

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646938>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aber als sie glücklich in dem Menschenhaufen waren, der dort drauhen stand, ließ er sie los. Er hatte sie oft genug gesehen, um zu wissen, daß, wenn sie nur in der Nähe der Gefangenen stehen durfte, sie nicht versuchen würde, durchzubrennen; und wenn der Amtmann ihr einen Verweis zu erteilen wünschte, würde sie leicht zu finden sein.

Aber wer hatte denn jetzt überhaupt Zeit, an Marit, Eriks Tochter, zu denken? Der Propst und der Küster waren vorgetreten und hatten sich mitten auf dem Platze aufgestellt. Beide nahmen den Hut vom Kopfe, und der Küster stimmte einen Psalm an und begann zu singen. Und als die, die außerhalb der Soldatenkette standen, den Psalm hörten, da dämmerte es ihnen auf, daß etwas Großes und Bedeutsames geschehen sollte, das Bedeutsamste, was sie je miterlebt hatten: eine Anrufung der allmächtigen, allwissenden Gottheit, um ihren Willen zu erkunden.

Noch andächtiger wurden die Menschen, als der Propst sprach. Er betete zu Christus, Gottes Sohn, der selbst einmal vor dem Richterstuhl des Pilatus gestanden hatte, sich dieser Angeklagten zu erbarmen, auf daß ihnen kein ungerechtes Urteil wurde. Er bat ihn auch, sich der Richter zu erbarmen, so daß sie keinen Unschuldigen zum Tode verurteilen mußten.

Zum Schluß bat er ihn, sich der Gemeinde zu erbarmen, so daß sie nicht Zeuge eines großen Unrechtes wurde, wie einstmals die Juden auf Golgatha.

Sie hörten alle dem Propst mit entblöhten Köpfen zu. Sie dachten nicht mehr ihre armen irdischen Gedanken. Sie waren in ganz anderer Gemütsverfassung. Es dünkte ihnen, daß er Gott selbst herniederrief, sie fühlten seine Gegenwart.

(Fortsetzung folgt.)

Abend am Ceresio.

„Mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält ...“, ein Motto, das die romantische Stimmung einer Tessiner-Vollmondnacht treffend wiedergibt. Wer je eine erlebt hat, wird sicher in der Erinnerung gerne zu ihr zurückkehren.

Noch sitzen wir auf der himmeligen Seeterrasse drauhen in San Domenico und warten das Erscheinen des Mondes ab. Er wird dem Abend erst das richtige Finale verleihen, da er heute als volle Leuchte über dem bewaldeten Höhenzug drüben am italienischen Ufer emporsteigen wird. In dem die Terrasse überrankenden grünen Blätterdach der Reben brennen die farbigen Lämpchen, blau und rot, die Farben des Tessins: blau der sonnige Himmel und rot der feurige Wein! Später, wenn der gute Mond sein helles Licht spenden wird, wird der Wirt vorsorglich die Lämpchen auslöschten. — Majestätisch steigt jetzt die silberne Kugel über den dunklen Maulbeerbaumhängen auf. Ein schmelzender Tango ertönt, und über der kleinen Terrasse am See liegt ein geheimnisvolles Fluidum. Die zahlreichen tanzenden Pärchen halten sich nicht ganz strikte an die ominöse Aufschrift auf der schwarzen Tafel: „Küssen verboten“, die der wichtige Papa Gut in schalkhafter Laune in Mondscheinmächten an die Mauer hängt.

Mitten in die glitzernde Bahn, die das Mondlicht auf das Wasser legt, fährt jetzt unser Schiffchen lautlos hinaus in den See. Wie flüssiges Silber tropft es von den Ruderblättern, und auf unsern Gesichtern liegt ein heller Schein. Ueber uns funkeln unzählige Sterne, und ebenso unzählige Lichtlein bilden die elektrische Uferbeleuchtung des Quais,

die sich wie ein Diadem im Gelocke einer schönen Frau den Konturen des Gestades anschmiegt. Farbige Glühbirnen ziehen sich an der Fassade des monumentalen Stadthauses hin, einzelne Hotels sind in Lichterfluten getaucht und spiegeln sich eitel im ruhigen See.

An der Flanke des steil aus dem Wasser aufragenden Wahrzeichens der Stadt, des Monte San Salvatore, glißert ein Perlenband. Es ist der beleuchtete zahnige Weg des Bergbahnhofs, dessen rote Wägelchen täglich unermüdetlich den Gipfel des Berges erklimmen. Sein Nachbar, der Monte Brè, trägt den gleichen Schmuck; zudem blinkt von seinem Gipfel ein leuchtendes Kreuz hell in die Nacht hinaus.

Am Hange lehnt das malerische Kirchlein von Castagnola, hell angeleuchtet und weithin sichtbar. Gegenüber die Lichter der beiden Dörfer Caprino und Cavallino, zwei abendliche Ziele vieler Tanzlustigen aus Stadt und Umgebung. Weiter rechts funkelt die festlich illuminierte italienische Enklave von Campione ihre Nationalfarben über den See. Hoch oben grüßt der Monte Generoso mit Lichtgefunkteln seine Bewunderer. Auf der italienischen Seeseite tasten die starken Strahlen des Zollboot-Scheinwerfers die dunklen Ufer ab. Ob sich Schmuggler ausgerechnet Vollmondnächte zur Ausübung ihres gefährlichen Berufes wählen?

Langsam drehen wir bei und nehmen wieder Kurs auf unseren Ausgangspunkt. Von achtern nähern sich die flinken Motorboote aus Caprino, deren grüne Steuerbordlichtlein wie Irrlichter über dem Wasser tanzen. Fröhliches Lachen dringt zu uns herüber, von irgendwoher trägt der Wind die Klänge einer Handorgel an unser Ohr. Wie wir an der Bootstreppe der Terrasse anlegen, schmettert das Orchester gerade den Abschiedsmarsch, was aber nicht unbedingt ans Abschiednehmen mahnen soll; denn drinnen stöbert ein Feriengast am Radio bereits Tanzmusik auf. Trotzdem streben wir allgemach den heimatischen Benaten zu, während die zahlreichen, engumschlungenen Liebespärchen, an lauschigen Plätzchen vor allzu neugierigen Blicken verborgen, weiterhin den Zauber einer südlichen Nacht in vollen Zügen genießen.

H. St.

Carrara, der weiße Marmorstrand.

Bevor wir uns Carrara und seinem weltberühmten Marmor widmen, wollen wir eine Weile die Landschaft bewundern. Zunächst das Meer, das „Mare Ligure“. Diese unendlich scheinende Fläche lebendigen, ununterbrochen schäumelnden, grünen Wassers, die sich dort mit dem weiß-blauen Himmel, dort mit der bogigen Küste in einmaliger Schönheit vermählt. Die sich türmenden, schäumenden Wogen prallen dauernd in rhythmischer Bewegung gegen das Festland, um sich harmlos und gefügig wortwörtlich im Sande des kilometerlangen Strandes zu verlaufen. Wenige Schritte weiter beginnt im Sommer das phantastische Farbenspiel der unübersehbaren Kette von Strandkabinen, Boten und Segeln, die dem Schauspiel der vergeblich gegen sie ankämpfenden Wellen fröhlich zuschauen, der Gürtel der „stabilimenti di bagno“ mit seinen Umkleideräumen und Erfrischungsstationen, der sich im Bogen von Livorno bis Mentone hiezieht. An diesen Gürtel reiht sich das endlose Band der von einem schimmernden Ornament von Fontänen, mit dem Winde spielenden Palmen, Magnolien- und Rosensträuchern umsäumten Promenadenwege, über die Autos, Autobusse und Straßenbahnen, mit Wind und Wogen um die Wette lärmend, dahineilen. Hotels, Pensionen, Läden, stille, aristokratische Landhäuser stellen die vornehme Folie. Aber das ist noch nicht alles. Dahinter, jenseits von diesem Wall repräsentativer Gebäude zieht sich ein wieder endloser Waldgürtel hin: „la pineta“. Die kuppelförmigen, dicht mit Nadeln besetzten Kronen seiner Bäume bieten erfrischende Kühle und belebenden Duft. Auch hier schimmern unter Bäumen und

an schönen Alleen Häuser der Sommergäste, die Sommerresidenzen des wohlhabenden Mittelstandes, und hier und da eine kleine Cafeteria. Und hinter diesem nicht sehr breiten Gürtel dehnen sich Maisfelder und Dörfer. Damit schließt der „Meeresspiegel“, und den Blick hält die breit dahingelagerte Wand der Apuanischen Alpen auf.

Das berauschte Auge weiß nicht, was es mehr bewundern soll: das herrliche Grün des Ligurischen Meeres oder das Farbenspiel des Bergmassivs. Beides muß zusammen genossen werden. Denn in diesem Sinecogen des zudigen Gebirgssilhouette mit der Meeressfläche liegt der dem Ankömmling am stärksten gefangennehmende Reiz.

Und hier auf diesem von der Natur so verschwenderisch bedachten Abschnitt zwischen Spezia und Pisa liegen dicht nebeneinander die größten Marmorfabriksstädte der Welt. Wandert man vom Meer immer tiefer ins Land zu den ersten Erhebungen hin, dann kann man sämtliche Phasen der Bergbau-Großindustrie kennen lernen. Dem Meere zugewandt sind unzählige Magazine und Werkstätten, in denen das Exportmaterial aufgehäuft ist. Seder dieser Orte wie Carrara, Avenza, Massa, Pietrasanta usw. verfügt über zwei Stadtteile, die nicht unmittelbar miteinander verbunden sind: das Hafenviertel mit der zusätzlichen Bezeichnung „maritima“ und die eigentliche Ortschaft.

Carrara nimmt eine beherrschende Stellung in diesem Marmorindustrie-Streifen ein. Hier konzentrieren sich die größten italienischen und fremden Firmen, von hier geht die uralte Geschichte dieses Bergbaubetriebes aus, soweit vor allem der schneeweiße Marmor in Frage kommt, der vorzüglichste von allen. Fast jeder Tourist und Sommerfrischler des nahen Strandes von Viareggio besucht Carrara, um hier wenigstens einmal zu sehen, wie dieser Marmor gebrochen wird. Fährt er mit dem Auto über die glatte, asphaltierte Straße, dann entfaltet sich vor seinen Augen das wundervollste Kaleidoskop: Meer, Strand und Alpen. Zieht er die Eisenbahn vor, dann kann es ihm ergehen, wie meinem Bekannten, der den interessierten Fachmann spielte: fast jeder der Fahrgäste überschüttete ihn mit Fragen, Angeboten und

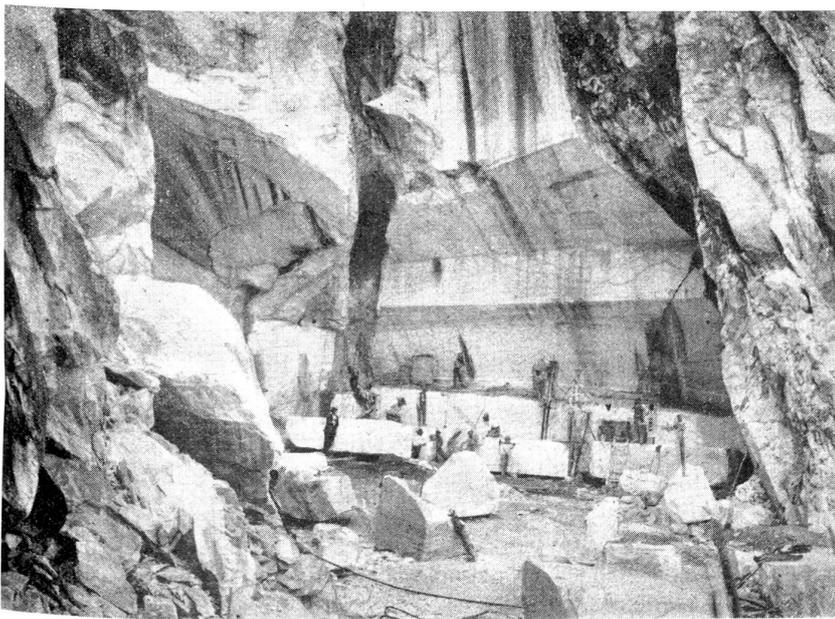


Blick über die Stadt Carrara.

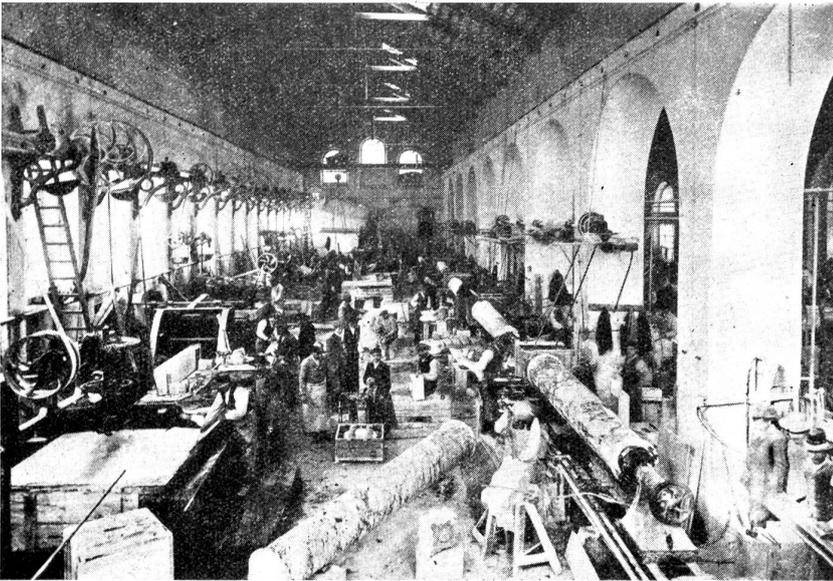
Proben, die alle dieses Marmor-Klondyke Italiens repräsentierten und ihn zwei Tage lang nicht in Ruhe ließen. Ganz gleich, wohin er sich begab: ob ins Hotel, ins Restaurant oder zum Bahnhof.

Die 1741 von der Fürstin Massa Maria Teresa gegründete Akademie der schönen Künste bildet Bildhauer und Marmorkopisten aus und veranstaltet große Marmor-Ausstellungen, die einen Ueberblick über die einzelnen Marmorarten mit ihren unglaublich schönen Farbenspielen und Aederungen geben und massenhaft Marmorserzeugnisse zu märchenhaft niedrigen Preisen bieten, die häufig noch unter den Preisen für Holzserzeugnisse liegen.

Aber die größte und ständige Sensation sind doch die „cave“, die Brüche selbst. Von der Stadtperipherie windet sich der Weg in immer stärker ansteigenden Spiralen zur Höhe empor. Von der schönen Serpentinastraße eröffnen sich immer schönere Rundblicke. Schon umfaßt das Auge ganz Carrara aus der Vogelperspektive. Es sieht aus wie eine große, mit golden-rötlichen Dachziegeln und weißem Staub ausgefüllte Schüssel. Noch wenige Schritte — die Erhebungen und Windungen erfordern immer größere Anstrengung — und der Blick fällt auf das grünlich schillernde Wasserband des Meeres. Schwindelfreie können auch noch nebenher in die beträchtliche Tiefe blicken. Und wieder wenige Schritte und man befindet sich in einem Gewirr von lärmenden Gäßchen und Piazzettas: Ravaccione, eine Siedlung der Bergleute auf dem Hintergrunde der Bergwände, im Schatten dichter Kastanienwälder. Solcher in der Nähe der Marmorgruben angelegten Siedlungen und Städtchen gibt es mehrere. Alle strahlen einen eigenartigen Zauber aus, besitzen eine besondere Note. Die Autostraße führt noch weiter zur Höhe, 1000 Meter über dem Meeresspiegel und noch höher. Allen Mühsalen zum Trotz entfaltet sich hier ein Leben, das alle hellen und dunklen Seiten des Seins aufweist. Ueber den sich türmenden Häuschen wölbt sich die Kuppel der Basilika von Ravaccione, und ganz abseits liegt fast vereinsamt der melancholische Friedhof, ein typisches italienisches „campo santo“.



In den Marmorbrüchen von Carrara.



Werkstatt für Marmorverarbeitung in Carrara.

Der Weg wird immer beschwerlicher und nur langsam nähert man sich der Ortschaft Terrione. Mit der Höhe nimmt auch die Menge weißen Staubes, Schutts und der Marmorblöcke zu. Schließlich gelangt man zu einer Plattform, von der aus sich ein Rundblick auf die einzelnen Punkte und Brüche bietet. Auf die Unmenge von Tunnelschlünden, Viadukten, Gerüsten, Kranen, Werkstätten, Magazinen, Verkehrsneze und Häuschen. Den Blick begrenzen die gräulichen Wände der eigentlichen Marmorbrüche. Hier steht der ununterbrochene Transport dieses kostbaren Gesteins ein und endet in den Häfen. Auf der Höhe von Sagro, 2000 Meter über dem Meeresspiegel, befindet sich das Fernsprechamt. Die Einzelheiten der hier geleisteten schweren menschlichen Arbeit und der unnahbare Charakter dieses Gebietes legen ein unwiderlegliches Zeugnis dafür ab, wie viele Jahrhunderte der Mensch brauchte, um dieses Leben hier zu organisieren.

Die Bergleute — sonnverbrannt sind ihre Gesichter, eifern die Muskeln ihrer Arme, hart die Gesichtszüge — zeigen voll Stolz auf dieses ganze Gebiet: Fentiscritti, Crestola, Piastra, Monterosso usw. Lange Sägen umkreisen die Marmorkolosse. Und wo alles nicht hilft, wird Dynamit angelegt. In der Tiefe sieht man lange Wagenketten, gefüllt wie mit Würfelzucker. Es sind die Blöcke des besten „Carrara statuario“.

Hier wanderte einst Michel Angelo, der größte Genius des Meißels, um eigenhändig die ihm notwendigen Blöcke auszuwählen.

Reiseeindrücke aus Spanien.

Von Elisabeth Streit-Bürki.

(Fortsetzung.)

In der Kathedrale.

Schon mehrere Tage lebe ich nun im Banne dieser eigenartigen Stadt. Es liegt ein Zauber in allem und über allem, dem ich immer wieder erliege. Toledo ist eine Welt für sich, ein verwünschtes Land, das einen Dornröschenschlaf zu träumen scheint. Das Vergangene wirkt in ihm so gegenwärtig wie das Seiende, es vermischt sich, so daß es oft schwer fällt, es auseinander zu halten. —

In den Mittagsstunden liegt weiße, schwere Hitze über der Stadt. Die Cafés am Zocodover sind verlassen. Eine Raße schleicht träg über den verlassenen Platz. Sie ist das einzige Lebewesen, das meine Augen erspähen. Meine hal-

lenden Schritte auf dem holprigen Pflaster locken aber die Gassenbuben aus ihren Unterschlüpfen. Sie folgen mir eine Zeitlang und bleiben dann wieder zurück, wie sie sehen, daß dieser Gang durch die Mittagsstille das einzig Verrückte ist, das die blonde Señora unternimmt.

Der Schatten der Kathedrale nimmt mich auf, wohlthuende Kühle umgibt mich. Die Kathedrale von Toledo nimmt wohl unter den herrlichen Kathedralen Spaniens durch ihre Größe und stimmungsvolle Schönheit den ersten Platz ein. Mehr als zwei Jahrhunderte haben daran gearbeitet. Jede Generation hat auf ihre Art das Beste gegeben, das sie zu leisten imstande war. Gotik, Barock und Renaissance sind hier vereint, wirken nicht als Gegensätze, verbinden sich vielmehr, der einen Idee und dem gleichen Glauben dienend, zu einer wundervollen Harmonie.

Die Kirche ist leer. Auch aus ihr ist das Leben entflohen. Früher bedeutete Toledo für Spanien was Rom für die übrige katholische Welt. Diese Zeiten sind längst vorbei. Die Macht der Geistlichkeit liegt hier, mehr noch

als anderswo, in der Vergangenheit. Ist es Zufall oder Absicht, daß die kleine Straße, die zwischen Kathedrale und Bischofspalast hinführt, Calle Carlos Marx genannt wird, daß die Tafel mit dem Straßennamen just unter dem Bogen angebracht ist, der die beiden Gebäude verbindet? Sie sticht ins Auge; jedesmal, wenn ich dort durch gehe, trifft sie mich wie Hohn.

Leise, eilige Schritte hallen an mein Ohr. Ein altes, krummes Weiblein kniet unweit von mir nieder und bleibt in stummer Andacht minutenlang unbeweglich. Diese Frau ist mir keine Unbekannte mehr. Sobald ich längere Zeit in der Kathedrale verweile, kommt sie irgendwo hereingehüpft, verrichtet eine stille Andacht, geht auf leisen Sohlen durch den Raum, da und dort bei einem Heiligenbild verweilend, blickt sich zuweilen scheu nach mir um und verschwindet wieder so unaufdringlich wie sie gekommen. Heute lächelt sie mir zu, ein weiches, gewinnendes Lächeln. Ich fühle, daß sie mit mir reden möchte, und fast ungewollt kommen mir die Worte von den Lippen. Ein Leuchten geht über das runzlige Gesicht, wie ich ihr sage, daß ich die Kathedrale von Toledo liebe. Sie faßt meine Hand und führt mich mit kleinen, hastigen Schritten nach einer Seitenskapelle. Ich fühle, daß diese etwas ihr besonders Liebes bergen muß. Sie weist auf einen Stein, auf dem man mit einiger Phantasie den Abdruck eines Fußes erkennen kann. Und dann erzählt sie mit leiser, geheimnisvoller Stimme, das sei die Fußspur der heiligen Jungfrau, die hier eigens vom Himmel gestiegen sei, um dem heiligen Aldefonsus zu danken (wofür, konnte ich nicht genügend verstehen, um es hier als Tatsache wiederzugeben). Dieser habe ihr auch ein Stück vom Schleier abgeschnitten, der sie umhüllte. Diesen Schleier könnte ich auch sehen, wenn ich warten wollte, bis der Reliquienschatz der Kirche gezeigt würde. Oh, noch eine Menge könnte ich sehen! Stücke vom Kreuz Christi, Milch der heiligen Jungfrau, Zähne, Glieder und Knochen ungezählter Heiliger, das Schweiß Tuch der heiligen Veronika und noch vieles mehr. Sie erzählt auch von der düsteren Gruft der Lunas unten in der Kirche, wo auf hohen Stühlen um einen steinernen Tisch sechs Skelette sitzen, vor sich das abgeschlagene Haupt eines ihrer Angehörigen, der auf dem Schafott geendet. Die Frau wird nicht müde, von den Schätzen und Reichtümern zu erzählen, die die Kirche birgt, von denen, die ihre letzte Ruhestätte hier gefunden haben. Könige und Heilige. Dichtung und Wahrheit weben einen bunten Teppich. Ihr aber ist alles